



REBECCA MCLAUGHLIN

Jesus im Kreuzverhör

9 BEGEGNUNGEN MIT DEM
HELDEN DER EVANGELIEN

cvmd


Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Kompetent. Profliert. Engagiert.

Rebecca McLaughlin

Jesus im Kreuzverhör

9 Begegnungen mit dem Helden der Evangelien

1. Auflage 2024

cvmd | Christlicher Veranstaltungs- und Mediendienst

ISBN 978-3-9825009-0-4 (cvmd)

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

Bestell-Nr.: 271949 (CV)

ISBN 978-3-86353-949-8 (CV)

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Christlicher Veranstaltungs- und Mediendienst e.V., Neuried b. München

Originaltitel: *Confronting Jesus: 9 Encounters with the Hero of the Gospels*

© Rebecca McLaughlin, 2022

Original erschienen bei: Crossway

1300 Crescent Street

Wheaton, Illinois 60187 (USA)

All rights reserved.

Übersetzung: Jotham Booker

Lektorat: Robert Booker

Gesamtgestaltung: Velimir Milenković, cvmd

Gesetzt aus: FF Tisa Pro und Covik Sans Mono

Druck: ARKA, Cieszyn (Polen)

Printed in the EU 2024

Folgende Bibelübersetzung wurde verwendet:

bibel.heute, Neue evangelistische Übersetzung

© 2010 Karl-Heinz Vanheiden und

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg (NeÜ)

Außerdem wurde verwendet:

Elberfelder Bibel (Elb) 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der

SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Darüber hinaus wurde verwendet: Zürcher Bibel (ZB)

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	13
1. Jesus der Jude	19
2. Jesus der Sohn	43
3. Jesus der König	65
4. Jesus der Heilende	87
5. Jesus der Lehrer	109
6. Jesus der Liebende	131
7. Jesus der Diener	153
8. Jesus das Opferlamm	173
9. Jesus der Herr	195
Dank	219
Endnoten	223

*Für Julia,
die dankenswerterweise zwei
Entwürfe dieses Manuskripts gelesen hat,
und für alle anderen, die nicht glauben,
dass Jesus der Sohn Gottes ist, sich
aber trotzdem die Zeit nehmen
werden, dieses Buch zu lesen*

Vorwort

Ich habe mein erstes Buch geschrieben, als ich gerade mit meinem dritten Kind schwanger war. Mit jenem Buch war ich allerdings schon viel länger schwanger gegangen. Ich hatte fast ein Jahrzehnt lang mit christlichen Professoren an führenden Universitäten in den Vereinigten Staaten und in Europa gearbeitet. Ich kannte ihre Geschichten und sah, dass ihre Forschung und ihr Glaube nicht miteinander in Konflikt standen, sondern vielmehr zusammenwirkten – vor allem in jenen Bereichen, die angeblich das historische Christentum diskreditiert haben.

Ich hatte noch mehr Zeit im Dialog mit nicht-christlichen Freunden verbracht, die grundsätzlich Einwände gegen meinen Glauben hatten. Sie fanden ihn nicht nur unplausibel, sondern in wichtigen Fragen auch unmoralisch: Nicht nur habe z. B. die Naturwissenschaft Gott widerlegt, sondern die Bilanz der Kirche in Bezug auf Rassismus, Frauenrechte und den Umgang mit Menschen, die sich als LGBT bezeichnen, würde ihnen jegliches Interesse daran rauben, sich überhaupt mit Jesus zu beschäftigen. Ich habe *Kreuzverhör – 12 harte Fragen an den christlichen Glauben* als Liebesbrief an diese Freunde geschrieben. Ich hatte ihre Fragen und Bedenken verstanden, wollte aber so gut wie möglich erklären, dass jedes scheinbare Hindernis auf dem Weg zum Jesus-Glauben bei näherer Betrachtung zu einem Wegweiser auf ihn hin wird.

Das Buch, das du jetzt in Händen hältst, habe ich als eine Art Fortsetzung geschrieben. Es konzentriert sich nicht so sehr auf die Fragen, die Menschen davon abhalten, Jesus überhaupt in Erwägung zu ziehen. Vielmehr nimmt es Jesus selbst direkt in den Fokus. Wenn du neugierig auf Jesus bist, ist dieses Buch

für dich. Wenn du aber das Gefühl hast, du brauchst zuerst viele Antworten auf deine rationalen Fragen, bevor du dich mit dem Jesus der Evangelien befassen willst, würde es mich sehr freuen, wenn du zuerst *Kreuzverhör – 12 harte Fragen an den christlichen Glauben* lesen würdest.

Mein drittes Kind ist jetzt drei und befasst sich nun selbst mit Jesus. Er und seine großen Schwestern haben vor kurzem einen Vers aus dem Johannesevangelium gelernt, in dem Jesus sagt: »Ich bin das Licht der Welt! Wer mir folgt, wird nicht mehr in der Finsternis umherirren, sondern wird das Licht haben, das zum Leben führt« (Johannes 8,12). Solche Dinge behauptet Jesus von sich selbst. Wenn diese Behauptungen nicht stimmen, ist dieses Buch wertlos, und ich stolpere noch in der Dunkelheit herum. Doch wenn sie wahr sind, dann hoffe ich, dass du dich zu diesem Licht hingezogen fühlst.

Einleitung

Als ich nach der Geburt meines dritten Kindes zum ersten Mal abends wieder etwas unternehmen konnte, habe ich mir mit Freunden *Hamilton* angesehen. Ich war die einzige Person aus Großbritannien in der Gruppe. Die Amerikaner, mit denen ich unterwegs war, wussten die Auflehnung gegen die britische Herrschaft ganz anders wertzuschätzen als ich. Doch auch ich konnte die spannende, mitreißende Hip-Hop-Geschichte eines Mannes genießen, von dem ich bis dato noch nie gehört hatte. Hamilton war bisher einer der am wenigsten bekannten Gründungsväter der Vereinigten Staaten. Doch jetzt ist dieser unermüdliche, wackere, umstürzlerische Immigrant eine der bekanntesten Figuren der amerikanischen Geschichte.

In den vier Berichten über Jesu Leben in der Bibel finden wir die Geschichte eines anderen Mannes, der in arme und bescheidene Verhältnisse hineingeboren wurde, dann aber die Geschichte verändert hat. Er hat aber nicht nur Amerika geprägt; sein Einfluss ist auf der ganzen Welt zu spüren. Wie Lin-Manuel Miranda, der Autor von *Hamilton* schreiben auch die Evangelisten über eine reale, historische Person, und ihr Ziel war es, seine Geschichte so zu erzählen, dass es ihre Leserschaft faszinieren würde. Doch im Gegensatz zu Lin-Manuel Miranda beanspruchen die Evangelisten, tatsächlich die Worte und Taten Jesu genau wiederzugeben und nicht nur den Geist ihres Helden darzustellen. Die neutestamentlichen Evangelien – Matthäus, Markus, Lukas und Johannes – sind vier der am meisten verkauften Bücher aller Zeiten. Doch viele von uns haben noch nicht eines davon durchgelesen.

Vielleicht weißt du über Jesus so viel wie ich über Alexander Hamilton wusste, bevor ich mir Mirandas Musical angeschaut

habe, d. h., du kennst die Grundzüge: Ein Jude aus dem 1. Jahrhundert, bekannt als Jesus Christus, wurde von einer Jungfrau namens Maria geboren, und man glaubte, dass er Gottes Sohn ist. Er galt als Wunderheiler und großer Morallehrer, und obwohl er letztendlich von den Römern gekreuzigt wurde, glauben Christen, dass er von den Toten auferweckt wurde. Vielleicht kennst du ein paar seiner bekanntesten Zitate: etwa »Richtet nicht« oder »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«. Aber das war's auch schon; diesen Film hast du nicht gesehen. Oder vielleicht weißt du doch schon mehr. Vielleicht bist du als Kind in eine Kirche gegangen und hast Jesu Worte gehört und sie in der Bibel gelesen, dich seitdem aber anderweitig orientiert. Du kannst bei seinen größten Hits mitsummen, aber so manche Einzelheiten aus seinem Leben sind dir mit der Zeit entglitten, und um ehrlich zu sein, fragst du dich jetzt, ob die Evangelien nicht doch größtenteils Mythen über eine märchenhafte Figur sind, die vor zweitausend Jahren gelebt haben soll.

In diesem Buch werden wir uns ansehen, was die Evangelien uns über Jesus sagen, und uns fragen, ob sie für unser Leben relevant sind. In Kapitel 1 (»Jesus der Jude«) beschäftigen wir uns mit der Geschichte des jüdischen Volkes vor Jesu Geburt und untersuchen die Belege für seine Existenz als Mensch hier auf der Erde. Darüber hinaus wird es auch um den politischen Kontext gehen, in den er hineingeboren wurde, und um die Beweise dafür, dass die Evangelien zuverlässige Quellen für sein Leben und seine Lehren sind. In Kapitel 2 (»Jesus der Sohn«) werden wir die Aussagen der Evangelien über Jesu göttliche Identität untersuchen. In Kapitel 3 (»Jesus der König) befassen wir uns dann mit Jesu Anspruch, Gottes lang versprochener, ewiger König zu sein. In Kapitel 4 (»Jesus der Heilende«) sehen wir, inwiefern Jesu Heilungswunder Aufschluss über seine Identität gegeben können. In Kapitel 5 (»Jesus der Lehrer«) werden wir feststellen, dass Jesu Lehren unsere modernen,

ethischen Paradigmen sowohl begründen als auch stören. In Kapitel 6 (»Jesus der Liebende«) bringen wir Jesu Behauptung ans Licht, der wahre Bräutigam des Volkes Gottes und der vollkommene Freund zu sein. In Kapitel 7 (»Jesus der Diener«) werden wir sehen, wie Jesus eine Dienerrolle einnimmt und seine Nachfolger auffordert, dasselbe zu tun. In Kapitel 8 (»Jesus das Opfer«) befassen wir uns mit dem Paradoxon, dass Jesus sowohl das Opferlamm Gottes als auch der Tempel ist, in dem das Opfer gebracht wird. Schließlich werden wir uns in Kapitel 9 (»Jesus der Herr«) mit Jesu Behauptung auseinandersetzen, dass er der rechtmäßige Herr über alles ist und dass wir wahre Freiheit im Dienst für ihn finden. Wenn du am Ende angekommen bist, hoffe ich, dass du selbst ein Evangelium lesen und mehr über diesen jüdischen Mann aus dem 1. Jahrhundert herausfinden willst, der behauptet hat, der Schöpfer aller Dinge, der König der Juden, der mächtige Heilende, der größte Lehrer, der ultimativ Liebende, der leidende Diener, das vollkommene Opfer und der Universalherrscher zu sein.

In den meisten Broadway-Shows wird die Beleuchtung von der Bühnenkonstruktion verdeckt. In *Hamilton* wird die Beleuchtung aber absichtlich ganz offen gezeigt. Dieses Buch unternimmt etwas Ähnliches. Jedes Kapitel nimmt Bezug auf alle vier Evangelien, aber nicht einfach nur um ein ausgewogenes Gesamtbild darzustellen, sondern – so meine Hoffnung – um deine Neugier über die verschiedenen Aspekte zu wecken, die jedes Evangelium beleuchtet.

Beginnen wir mit dem Bühnenbild.

Das Markusevangelium wurde wahrscheinlich zuerst geschrieben: rund 35 bis 45 Jahre nach Jesu Tod. Man nimmt an, dass es auf die Erinnerungen von Simon Petrus zurückgeht – einem der engsten Freunde Jesu – und von einem Mann namens Johannes Markus verfasst wurde.¹ (Wie wir auf unserer Tour durch die Evangelien sehen werden, hatten damals viele Leute zwei Namen!) Markus ist das kürzeste

Evangelium, und es platzt förmlich vor *Hamilton*-ähnlicher Eile, die zum impulsiven Charakter von Petrus passt. Ja, das griechische Wort für »sogleich« fungiert als Schrittmacher des Markusevangeliums – als ob dem Autor die Zeit davonliefe!

Das Matthäusevangelium wird traditionell mit einem von Jesu Jüngern in Verbindung gebracht: einem Zolleinnehmer namens Levi oder auch Matthäus. Matthäus hat die bekannte »Bergpredigt« aufgezeichnet – eine konzentrierte Dosis der Lehren Jesu, von denen du manche wahrscheinlich kennst, auch wenn du das Matthäusevangelium nicht gelesen hast. Es ist eindeutig der jüdischste Bericht über das Leben Jesu, der Jesus immer wieder mit alttestamentlichen Texten in Verbindung bringt. Doch Matthäus erwähnt auch immer wieder nichtjüdische Figuren und endet damit, dass Jesus seine ersten Jünger auffordert, hinzugehen und alle Völker zu Jüngern zu machen (Matthäus 28,19–20).

Das Lukasevangelium beginnt damit, dass Lukas seinen Schreibprozess erläutert. Wie ein sorgfältiger Historiker hat Lukas diejenigen konsultiert, »die von Anfang an als Augenzeugen dabei waren«, und er hat ihre Aussagen »in guter Ordnung« aufgeschrieben (Lukas 1,2–3). Bei Lukas finden wir einen besonderen Fokus auf Frauen, auf die Armen, Schwachen, Kranken und die, die am Rande der Gesellschaft stehen. Lukas war Arzt und der einzige nichtjüdische Autor eines Evangeliums. Als Fortsetzung seines Evangeliums hat Lukas dann die Apostelgeschichte geschrieben, die von der Frühphase der christlichen Bewegung handelt.

Das zuletzt entstandene Evangelium ist das Johannes-evangelium, das etwa 60 Jahre nach Jesu Tod geschrieben wurde. Es ist eher philosophisch im Ton und gleicht damit mehr einer großen Oper als einem Musical. Johannes lässt viele Begebenheiten aus, von denen die anderen Evangelien berichten, und nimmt stattdessen solche auf, die dort nicht erwähnt werden. Doch wie wir in Kapitel 1 noch sehen werden,

können wir das Johannesevangelium nicht einfach als unhistorisch abtun, nur weil es später geschrieben wurde. Einige der angesehensten Experten glauben, dass dieses Evangelium von einem der ersten Nachfolger Jesu geschrieben wurde, der als junger Mann vieles von dem selbst miterlebt hat, von dem er berichtet.²

Wenn man das längste Evangelium (Lukas) selbst einmal liest, braucht man etwa so viel Zeit, wie um *Hamilton* anzuschauen, und genauso wie ich *Mirandas Musical* in der Gesellschaft von Freunden genossen habe, findest du es vielleicht auch hilfreich, ein Evangelium mit einem oder zwei Freunden zu lesen – vielleicht sogar mit einem Freund, der eine andere Sicht auf Jesus hat als du selbst. Vielleicht findet ihr zusammen eine Erklärung dafür, warum er so einflussreich wurde: Wie ein Mann, der in Armut lebte und früh gestorben ist, zu einem Menschen wurde, der wie niemand sonst vor oder nach ihm Menschenleben verändert hat. Er hat die Welt nachhaltig geprägt und Geschichte geschrieben, obwohl er nie ein Buch geschrieben, eine Armee befehligt oder auf einem Thron gesessen hat.

1

Jesus der Jude

Der Film *Die Frau des Zoodirektors* aus dem Jahr 2017 beginnt mit einer Mutter, die ihren kleinen Jungen beim Schlafen beobachtet. Zwei Tiere liegen neben ihm. Zuerst dachte ich, dass es Hausferkel sind. Aber mit zunehmender Schärfe des Bildes wird klar, dass es Löwenjunge sind – ein beinahe paradiesisches Leben im wahrsten Sinn des Wortes. Die Frau, Antonina, betritt ohne Zögern das Elefantengehege, um ein neugeborenes Kalb wiederzubeleben. Mit einer Hand befreit sie die Atemwege des Jungtieres, mit der anderen beruhigt sie seine ängstliche Mutter, die sie jederzeit niedertrampeln könnte. Die Liebe, die sie mit ihrem Ehemann Jan verbindet, erstreckt sich auch auf ihre Liebe zu ihren Geschöpfen. Doch von Beginn an wissen wir, dass sich diese Szene in Warschau abspielt, und zwar im Jahr 1939. Als Jan gezwungen wird, kleinen jüdischen Kindern in einen Zug zu helfen, wissen wir bereits, wohin sie fahren werden. Als er Juden aus dem Ghetto holt und sie in den Kellern ihres Zoos versteckt, wissen wir, welches Schicksal sie erwarten wird, falls sie gefunden werden.³ Es ist ein atemberaubend schöner Film, aber der Schrecken des Holocausts wird immer präsenter. Ich habe den Film mehrere Male angehalten, weil ich weinen musste.

So ähnlich verhält es sich mit den Evangeliumsberichten über Jesu Leben, denn die sind von der Geschichte des jüdischen Volkes durchdrungen. Aber viele von uns kennen diese Geschichte nicht einmal skizzenhaft. Wir wissen, was nach Jesu Leben auf dieser Erde geschehen ist, aber kaum, was davor war. Wir haben uns so an Jesu einzigartige Wirkung

auf die Welt gewöhnt, dass wir uns kaum vorstellen können, wie er war, als er zum ersten Mal die Bühne der Menschheitsgeschichte betrat. Wir sind so sehr an die Vorherrschaft des Christentums gewöhnt, das heute die größte und vielfältigste Weltanschauung überhaupt ist, dass es uns schwerfällt, uns Jesus als einzelnen Vertreter einer unterdrückten ethnischen Minderheit vorzustellen. Wir haben uns so sehr an Jesu Einfluss auf die westliche Kultur gewöhnt, dass wir seine zutiefst nahöstlichen Wurzeln kaum noch beachten. Kurz: Wir haben uns so sehr an das Christentum gewöhnt, dass wir übersehen, wie durch und durch jüdisch Jesus ist.

In diesem Kapitel werden wir einen Blick auf Jesu literarischen, politischen und theologischen Hintergrund werfen. Wir werden der Frage nachgehen, ob Jesus ein realer Mensch war, der vor 2000 Jahren wirkte, wanderte und weinte, und ob wir die Evangelien als historische Berichte ansehen können, die uns einen zuverlässigen Zugang zu Jesus dem Juden bieten. Doch zunächst wollen wir uns die antike Geschichte des jüdischen Volkes anschauen. Denn als Jesus die Bühne betrat, war das nicht der erste Akt, sondern die erste Szene nach der Pause. Wir beginnen mit einem Schnelldurchgang durch die biblische Geschichte bis zu Jesu erstem Auftreten, um uns dann darüber klar zu werden, wie das Leben Jesu im Lichte der jüdischen Geschichte am besten zu verstehen ist.

Am Anfang

Heute erscheint es vielen Menschen in der westlichen Welt unplausibel, dass es einen einzigen wahren Schöpfergott gibt, der das Universum gemacht hat. An gar keinen Gott zu glauben, ist für viele der Standard. Man bräuchte ja echte Beweise, bevor man an einen Schöpfer glauben könnte. Im antiken Nahen

Osten stand der jüdische Glaube an *einen* Schöpfergott in starkem Gegensatz zum damaligen kulturellen Umfeld. Die Alternative war aber nicht der Atheismus oder der Agnostizismus, sondern der Polytheismus: Die meisten Menschen glaubten an viele Götter. Entgegen dieser Mehrheitsauffassung verkündet das erste Kapitel der Bibel mutig, dass es nur einen Schöpfergott gibt, der alle Dinge geschaffen und den Menschen in seinem Bild erschaffen hat (1. Mose 1,26-27).

Die Erfolgsgeschichte des Christentums auf der ganzen Welt hat dazu geführt, dass der Glaube an *einen* Schöpfergott heute die gängigste Sichtweise ist. (Der Anteil derjenigen, die nicht an einen Schöpfer glauben, ist in Wahrheit viel geringer als viele im Westen meinen, und global gesehen steigt er nicht einmal, sondern sinkt!). Doch sowohl zu der Zeit, als das Erste Buch Mose geschrieben wurde, als auch zu der Zeit, als Jesus geboren wurde, ist der Monotheismus unplausibel erschienen. Und als ob das nicht absurd genug wäre, pochen die Evangelien darauf, dass Jesus selbst dieser eine Schöpfergott ist: Kein Halbgott, nicht ein weiterer Gott, sondern der eine wahre, fleischgewordene Gott. Nur, warum sollte dieser Schöpfergott Mensch werden? Die ersten drei Kapitel des ersten Buchs der Bibel setzen eine Geschichte in Szene, die nach einer Lösung verlangt.

1. Mose 2 zeichnet ein Bild, das dem Anfang des Films *Die Frau des Zoodirektors* ähnlich ist: Die Menschen leben in liebevoller Beziehung miteinander und haben den Auftrag, sich um Gottes übrige Schöpfung zu kümmern. Doch während für Jan und Antonina Sünde, Hass und Tod von *außen* eindringen, kommt das Verderben in 1. Mose 3 von *innen*. Gottes Urmenschen brechen Gottes Urgesetz. Das zerstört ihre Beziehung zu Gott und zueinander. Wie ein Asteroideneinschlag verheerende Auswirkungen auf die ganze Atmosphäre hat, ruiniert ihre Abwendung von Gott alles andere. Aber ähnlich wie uns *Die Frau des Zoodirektors* vom Paradies mit auf

eine Reise durch Leid und Tod und Schmerz hin zur Erlösung nimmt, so war Gott auch im Verborgenen aktiv dabei, seinen Plan der Lebenswiederherstellung zu entfalten – einen Plan, durch den Menschen wieder in eine innige Beziehung zu Gott und zueinander gebracht werden sollen – einen Plan, der ganz von Jesus abhing.

Gottes Plan begann mit einem Versprechen an einen ziemlich unscheinbaren Mann, der aus einer Stadt im heutigen Irak kam. Abraham war alt und kinderlos. Aber Gott versprach, ihn zu einem großen Volk zu machen und alle Familien der Erde durch seine Familie zu segnen (1. Mose 12,1–3). Und Abraham glaubte Gott, zumindest letzten Endes. Und wie viele Figuren der Bibel leistet er sich einige spektakuläre Schnitzer. Aber am Ende glaubte er. Seine Frau Sarah wurde schwanger, und ihr Sohn Isaak war der Same, aus dem das jüdische Volk hervorging. Sowohl Matthäus als auch Lukas listen in ihren Evangelien Stammbäume auf, aus denen hervorgeht, dass Jesus von Abraham abstammt (Matthäus 1,1–17; Lukas 3,23–38). Jesu jüdische Identität ist für seine Mission in der Welt entscheidend.

Isaak heiratete Rebekka (ein wunderschöner Name!), und sie bekamen zwei Söhne: Jakob und Esau. Jakob wurde später Israel genannt, und seine zwölf Söhne sind die Stammväter der zwölf Stämme Israels. In einem weiteren spektakulären Fehltritt wurde einer seiner zwölf Söhne, Joseph, von seinen Brüdern in die Sklaverei verkauft. Doch wie Joseph ihnen später erklärte: Das Böse, das sie geplant hatten, hat Gott zum Guten wirken lassen (1. Mose 50,20). Joseph wurde unter dem Pharaon Aufseher über ganz Ägypten und rettete sowohl das Land Ägypten als auch seine ganze Familie vor einer Hungersnot. Er heiratete eine ägyptische Frau, und ihre beiden halb-ägyptischen Söhne wurden die Gründer der beiden Halbstämme Ephraim und Manasse. Vom Anfang der zwölf Stämme Israels an wurden also Menschen aus unterschiedlichen

Ethnien in Gottes Bundesvolk eingefügt. Das sind die ersten Anzeichen dafür, dass Gottes Versprechen, alle Familien der Erde durch Abrahams Familie zu segnen, in Erfüllung ging. Aber nach 400 Jahren in Ägypten waren die Israeliten keine respektierten Einwanderer mehr, sondern unterdrückte Sklaven.

Die Geburt einer Nation

Nachdem sie hunderten Afroamerikanern geholfen hatte, aus der Sklaverei zu entkommen, bekam Harriet Tubman den Spitznamen »Mose«. Und der passte gut. Tubman hatte selbst Erfahrungen als Sklavin gemacht, bevor sie andere herausführte – so wie Mose bereits als Baby Unterdrückung erlebt hatte (der Pharao hatte die Tötung aller neugeborenen israelitischen Jungen angeordnet), dann aber die Israeliten aus Ägypten herausführte. Mose entkam nur, weil er in einem Korb versteckt wurde, der ans Ufer des Nils gelegt wurde, wo er von der Tochter des Pharaos entdeckt wurde, die Mose dann großzog. Doch als Gott Mose aus einem übernatürlich brennenden Busch heraus berief, hatte Mose schon viele Jahre außerhalb Ägyptens gelebt. Und Mose führte alle Ausreden an, die ihm einfielen, um *nicht* zurückzugehen und den Pharao aufzufordern, Gottes Volk ziehen zu lassen. Aber der Gott des Universums akzeptierte kein Nein.

Als Mose dann Gott nach seinem Namen fragte, antwortete er: »Ich bin, der ich bin.« ... So sollst du zu den Söhnen Israel sagen: Der »Ich bin« hat mich zu euch gesandt.« (2. Mose 3,14 Elb). Der Gott der Bibel ist einfach der Seiende. Aber er identifiziert sich auch mit seinem Volk: »Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.« (3,6 Elb). Derjenige der ist, der ist Israels verheißungsvoller Gott (im wahrsten Sinne des Wortes). Der

unergründliche göttliche Name *Jahweh*, der im Alten Testament verwendet wird, ist im Hebräischen eine Form des Verbes »sein«, wie man sie auch im Ausdruck »Ich bin« verwendet. Für Juden war der Name *Jahweh* so heilig, dass er nie laut ausgesprochen wurde. Stattdessen haben sie »Adonai« gesagt, was »mein Herr« bedeutet. Das wurde später in die griechische Übersetzung des Alten Testaments übernommen, die *Jahweh* mit dem griechischen Wort *kyrios* wiedergab – was dementsprechend auch »Herr« bedeutet. Die meisten deutschen Übersetzungen der Bibel folgen dieser Praxis und verwenden ebenso »der HERR«, in Kapitälchen, für *Jahweh*. Aber wie wir in Kapitel 2 sehen werden, wagt Jesus etwas schlichtweg Unerhörtes: Er gebraucht diesen göttlichen Namen – »Ich bin« – für sich selbst.

Als Mose den Pharao dazu aufrief, Gottes Volk ziehen zu lassen, weigerte dieser sich. Da sandte Gott zehn schlimme Plagen. Der Pharao willigte immer wieder ein, die Israeliten ziehen zu lassen, nur um sich dann doch wieder umzuentcheiden. Die letzte Plage ist ein Echo der Ermordung der israelitischen Jungen, der Mose selbst entkommen war. Mose warnte den Pharao, dass das erstgeborene Kind in jedem Haushalt sterben würde, sollte er sich weiter weigern, das Volk ziehen zu lassen. Den Israeliten wurde aufgetragen, das Blut eines Lammes auf ihre Türpfosten zu streichen, sodass der Tod an ihren Häusern vorübergehen möge. Hier, wie an vielen Stellen im Alten Testament, haben wir eine Vorschattung auf Jesus, der (wie wir in Kapitel 8 sehen werden) in den Evangelien als Lamm Gottes gepriesen wird – d. h. als derjenige, der wie ein Passahlamm geopfert wird, sodass jeder, der auf ihn vertraut, leben kann.

Endlich willigte der Pharao ein, Gottes Volk ziehen zu lassen. Aber dann entschied er sich wieder um und sandte seine Armee den Israeliten hinterher, die dann eingeschlossen waren zwischen ihren Feinden und dem Roten Meer. In einem

letzten Rettungsakt sandte Gott einen mächtigen Ostwind, um das Meer zu teilen. Sein Volk schritt hindurch, bevor die Wasser wieder zurückströmten und die Verfolger trafen. Dieser Moment der Befreiung – der Exodus – wurde zur Geburtsstunde einer Nation. In gewisser Weise war dies in Israels Erinnerung das, was der Unabhängigkeitskrieg für meine amerikanischen Freunde ist. »Wir laufen wie Mose«, singt Hamilton, »und holen uns unser verheißenes Land«. ⁴ Doch statt dass Israel selber kämpfen musste, hatte Gott für sein Volk gekämpft. Und im Gegensatz zu Amerika hatte das alte Israel eine einzigartige Beziehung zu Gott. Die Juden zur Zeit Jesu klammerten sich an diese Hoffnung. Der Unterdrücker-Herrschaft der Römer zum Trotz glaubten sie immer noch, dass sie Gottes eigenes Volk waren: Abstammend von Abraham, gerettet aus der Sklaverei und – genauso wichtig – Empfänger des Gesetzes.

Die Beziehungsregeln

Wenn sich mein Mann beschwert, dass ich seinen Lieblings-Hoodie oder sein Ladegerät oder seinen Schlüssel geklaut habe (ich bestehle meinen Mann für mein Leben gern), dann trage ich ihm wie ein Papagei unser Trauversprechen vor: »Alles, was ich bin, gebe ich dir; und alles, was ich habe, teile ich mit dir.« Unsere Ehe gibt mir die Freiheit, mich bei meinem Mann zu bedienen. Aber sie nimmt mir andere Freiheiten: Ich habe jeden anderen möglichen Ehepartner abgelehnt, um mich an ihn zu binden. Er hat das auch getan. Dieses Exklusivitätsversprechen soll die Beziehung nicht beschneiden, sondern beschützen.

Nachdem Jahweh die Israeliten aus Ägypten herausgerettet hatte, gab er ihnen das Gesetz, um ihnen zu zeigen, wie sie mit ihm leben sollten. Das erste seiner bekannten Zehn Gebote lautet: »Ich bin Jahwe, dein Gott! Ich habe dich aus dem

Sklavenhaus Ägyptens befreit. Du darfst keine anderen Götter haben neben mir« (2. Mose 20,2–3). So ähnlich wie ein Trauversprechen hat Gottes Gesetz die Normen für die Beziehung zu ihm aufgestellt. Gott allein anzubeten, stand an erster Stelle, und daraus ergaben sich viele weitere moralische Handlungsweisen: Andere wie sich selbst zu lieben, für die Armen zu sorgen, die Unterdrückten zu verteidigen, sexuell treu zu sein und die Wahrheit zu sagen. Doch gerade als Mose diese Gebote von Gott empfing, war das Volk Gottes schon dabei, sie zu brechen, indem es ein goldenes Kalb anbetete.

Im Verlauf der Geschichte Israels sehen wir dieses Muster immer wieder: Gottes Volk wendet sich von ihm ab. Sie beten Götzen an und unterdrücken die Armen. Deswegen richtet sie Gott. Dann tun sie Buße. Er rettet sie. Und der Zyklus beginnt von vorne. Wie ein notorisch untreuer Ehepartner hat Gottes Volk immer wieder gegen die Beziehungsregeln verstoßen. Wir werden in Kapitel 5 sehen, dass Jesus Gottes Gesetz auf radikale und lebensbejahende Weise ausgelebt und gelehrt hat, und in Kapitel 6 sehen wir wie Jesus Jahwehs Stelle einnahm – die des treuen Ehemanns seines allzu oft untreuen Volkes. Außerdem werden wir sehen, wie sein Kommen endlich mit dem hartnäckigen Problem ihrer Sünde aufräumte – ein Problem, das häufig von ihren Anführern noch weiter verstärkt wurde.

Könige und Katastrophen

Einer meiner Lieblingslieder von *Hamilton* ist »You'll Be Back«. Es ist ein lustiges Pseudo-Liebeslied des geistig verwirrten britischen Königs mit der zeitlosen Lyrik: »Da da da dat da da da da da ja da«. ⁵ Es ist keine schmeichelnde Darstellung des Königshauses. Aus amerikanischer Perspektive ist König George einfach ein unterdrückender, Steuern einfordernder Quälgeist. Nachdem die Israeliten das von Gott verheißene

Land eingenommen hatten, hatten sie für hunderte von Jahren lediglich Anführer und Richter, aber keinen König. Als sie um einen baten, sagte Gott ihnen, dass ein menschlicher König wohl nicht all ihre Hoffnungen erfüllen würde. Gott schildert ihnen, wie ein König sie behandeln würde, und diese Beschreibung ähnelt der Darstellung von König George in *Hamilton* (siehe 1. Samuel 8,10–18). Doch Gott erhörte ihre Bitte, und so wurde Saul zum ersten König Israels gesalbt.

Saul hat gut angefangen aber schwach geendet. Er war Gott ungehorsam, und Gott hat ihn dann als König verworfen. Sauls Nachfolger, König David, begann als Hirtenjunge, der den riesigen Philister Goliath famos bezwang. Gott nannte David »einen Mann, der ihm gefällt« (1. Samuel 13,14), und David war es auch, der viele der eindrucksvollen Psalmen im Alten Testament schrieb. Er war der Inbegriff eines Königs von Israel, und Jesus (der von ihm abstammte) wird in den Evangelien oft als »Sohn Davids« bezeichnet. Doch wie so viele der vermeintlichen Helden in der Bibel hatte auch David einige spektakuläre Ausfälle. Eines Tages sah er eine schöne Frau auf einem Dach ein Bad nehmen und lud sie vor, um mit ihr zu schlafen. Als sie dann schwanger wurde, sorgte er dafür, dass ihr Mann an vorderster Front in die Schlacht geschickt wurde, damit er starb. Gott sandte einen Propheten, um Davids Sünde aufzudecken, und er bereute es zutiefst. Doch sein moralisches Versagen und seine Rolle in Israels Kriegen hatte zur Folge, dass er nicht derjenige sein konnte, der Gottes Tempel bauen sollte. Das fiel seinem Sohn Salomo zu.

Salomo war zwar für seine von Gott gegebene Weisheit bekannt, aber selbst er konnte dem Sündenkreislauf nicht entfliehen. Wie die heidnischen Könige um ihn herum schaffte er sich einen Harem an und verehrte dann letztendlich viele Götter. Wir werden in Kapitel 3 sehen, dass Jesus der seit Langem verheißene wahre König der Juden ist, der allein gerecht herrschen konnte. In Kapitel 8 werden wir aber auch

sehen, dass Jesus der wahre Tempel ist – der Ort, wo Gott selbst wohnen würde und wo das wahre Opfer gebracht wurde.

Nach Salomos Tod wurde das Land in ein Nordreich (Israel) und ein Südreich (Juda) geteilt, und der Zyklus setzte sich fort. Wie ein liebender Vater sandte Gott einen Propheten nach dem anderen, um sein Volk zurückzurufen und sie vor dem drohenden Gericht zu warnen. Und letztlich lief das Fass über. Im Jahr 725 v. Chr. fiel das Nordreich Israel unter die Herrschaft Assyriens. Der König von Israel und ein Großteil seines Volkes wurden ins Exil deportiert. Dann, im Jahr 597 v. Chr., wurde Jerusalem (im südlichen Königreich Juda) von den Babyloniern erobert. Die Anführer Judas wurden ins Exil deportiert. Zehn Jahre später wurden Jerusalem und der Tempel zerstört und viele der Einwohner verschleppt. »An den Strömen Babylons,« heißt es in einem Klagepsalm, »da saßen wir und weinten, und wir dachten an Zion« (Psalm 137,1).⁶

Als Jesus geboren wurde, war es dem Gottesvolk schon vor langer Zeit gestattet worden, in ihr Land zurückzukehren und ihren Tempel wieder aufzubauen. Doch hatten sie selbst nicht die Herrschaft dort, sondern lebten als unterworfenen Volk. Und dennoch hielten sich gläubige Juden an ihre Schriftrollen und hofften, dass Gott den Retter-König senden würde, den er durch seine Propheten versprochen hatte. Doch bisher war jede Hoffnung zerschlagen worden.

Und dann betritt Jesus die Bühne.

Jesus von Nazaret

Wenn man zweitausend Jahre in der Geschichte zurückgehen könnte, dann würde man kaum auf Nazaret als Heimatort des einflussreichsten Menschen aller Zeiten kommen. Im ersten Jahrhundert war Israel ein Provinznest im Römischen Reich, und Nazaret war ein Provinznest in Israel. Als einer von Jesu

Nachfolgern, Philippus, zu einem anderen Juden, Nathanael, sagte, »Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz schreibt und den auch die Propheten angekündigt haben: Es ist Jesus aus Nazaret, ein Sohn von Josef«, antwortete Nathanael: »Nazaret? Kann von da etwas Gutes kommen?« (Johannes 1,45-46). Das war eine gute Frage.

Nazaret war eine unbedeutende Kleinstadt in einer unruhigen Region. Im Jahr 4 v. Chr. hatte sich eine Gruppe Juden in jenem Gebiet gegen Rom aufgelehnt und das römische Waffenlager in Sepphoris erobert, einer Stadt, die nur sechs Kilometer von Nazaret entfernt war.⁷ Die Römer schlugen zurück: Sie brannten Sepphoris bis auf die Grundmauern nieder, verkauften deren Einwohner in die Sklaverei und kreuzigten ungefähr 2000 Juden.⁸ Das ist die Welt, in der Jesus aufgewachsen ist. Sich gegen die römische Herrschaft aufzulehnen, brachte einen direkt ans Kreuz.

Es hätte aber auch schlimmer sein können, denn normalerweise tolerierten die Römer die religiösen Praktiken der Juden. König Herodes, der nicht jüdischer Abstammung war, wurde im Jahr 37 v. Chr. von Rom als »König der Juden« eingesetzt und genoss nicht wenig Autonomie als Herrscher. Er durfte sogar den Tempel in Jerusalem umbauen lassen, der dann mit zu den beeindruckendsten Gebäuden seiner Zeit zählte. Aber Herodes gewann nie wirklich die Herzen seiner Untergebenen. Er war ein brutaler Mann – er ließ sogar einige seiner eigenen Söhne hinrichten – und bleibt im Matthäusevangelium vor allem dafür in Erinnerung, dass er die Ermordung der männlichen Neugeborenen und Kleinkinder in Bethlehem angeordnet hatte (Matthäus 2,16). In den Jahrzehnten nach Herodes' Tod, zettelten mehrere jüdische Freiheitskämpfer Aufstände gegen Rom an.

Als Jesus seinen öffentlichen Dienst begann – wahrscheinlich in den späten 20er Jahren des ersten Jahrhunderts – betrat er eine politische Landschaft, die bereits sehr angespannt war.

Hamilton sagte: »Ich gebe mein Leben, wenn uns das die Freiheit bringt«, ⁹ und wie viele andere vermeintliche Messiasse starb Jesus an einem römischen Kreuz. Doch im Gegensatz zu jedem anderen Anführer von damals veränderte er durch sein Leben und seine Lehren die Welt. So sagt man zumindest. Aber wie können wir wissen, ob Jesus wirklich existiert hat, geschweige denn, dass die Geschichten über ihn in den Evangelien wahr sind?

In seinem 2012 erschienenen Buch *Did Jesus Exist? The Historical Argument for Jesus of Nazareth* (Deutsch: »Gab es Jesus wirklich? Die historischen Argumente für Jesus von Nazareth«) beantwortet uns der Neutestamentler Bart Ehrman die erste Frage folgendermaßen: »Fest steht: Was auch immer Sie sonst von Jesus halten – er hat auf jeden Fall existiert.«¹⁰ Ehrman ist Skeptiker in Bezug auf die Göttlichkeit Jesu. Jedoch sagt er, dass die Meinung, dass Jesus eine reale, historische Figur ist, »von praktisch jedem Experten auf dem Planeten« vertreten wird.¹¹ Das wissen wir nicht nur aus der Bibel selbst, sondern auch aus mehreren frühen Erwähnungen Jesu bei Leuten, die die Christen überhaupt nicht mochten. Sie bestätigen, dass Jesus ein jüdischer Rabbi im ersten Jahrhundert war, von dem behauptet wurde, dass er »der Christus« (Gottes verheißener König) ist, der unter Pontius Pilatus (dem römischen Gouverneur von Judäa) gekreuzigt und in der Folge von seinen Nachfolgern verehrt wurde.

Dass es Jesus den Juden wirklich gab – als Menschen, der in unsere Geschichte hineingeboren wurde – ist entscheidend wichtig für alle weiteren Behauptungen, die in den Evangelien gemacht oder in diesem Buch wiedergegeben werden. All die anderen Dinge, die die Evangelien von ihm behaupten, können nicht wahr sein, wenn er keine reale, historische Person war – aus Fleisch und Blut, so wie du und ich. Und dennoch reicht es nicht aus, *nur* zu glauben, dass Jesus von Nazareth eine historische jüdische Person war, um darauf vertrauen zu

können, dass die Aussagen der Evangelien über Jesus wahr sind. Deshalb werden wir uns im restlichen Teil dieses Kapitels mit einigen der berechtigten Fragen beschäftigen, die Leser im 21. Jahrhundert zur historischen Zuverlässigkeit der Evangelienberichte möglicherweise haben. Denn wenn die Evangelien eher Mythen als Geschichte sind, dann ist das Christentum bloß eine raffinierte Lüge – dann wären sie wie eine angeblich antike Handschrift, die sich dann aber als Fälschung herausstellt.

Wurden die Evangelien nicht zu lange nach Jesu Tod geschrieben?

Im Jahr 2020 interviewte der Bürgerrechtler Rev. John Perkins den Bürgerrechtsanwalt Bryan Stevenson. Perkins wurde als Sohn eines Farpächters in eine arme Familie in Mississippi geboren. Als Siebzehnjähriger floh er nach Kalifornien, nachdem sein Bruder von einem leitenden Polizeibeamten ermordet worden war. Im Jahr 1957 wurde er Christ und entschied sich, in seine Heimatstadt zurückzukehren, um die gute Nachricht über Jesus zu verbreiten. Aufgrund der Rolle, die er dann in der Bürgerrechtsbewegung spielte, wurde er immer wieder schikaniert, eingesperrt und geschlagen. Bryan Stevenson wurde zwei Jahre nach Perkins' Bekehrung in einer armen, ländlichen, afro-amerikanischen Gegend in Delaware geboren. Die Bürgerrechtsbewegung ermöglichte es ihm, an der Harvard-Universität Jura zu studieren. Arme, schwarze Amerikaner wurden allerdings immer noch zutiefst ungerecht behandelt, und so gründete Stevenson in Alabama die *Equal Justice Initiative* (Deutsch: »Initiative für rechtliche Gleichbehandlung«), um Menschen zu vertreten, die trotz dürftiger Beweislage oder ohne richtigen Rechtsbeistand zum Tode verurteilt worden waren. Als Perkins seinen Gast bat, zu erzählen,

wie Gott ihn zu dieser Aufgabe berufen hatte, erzählte Stevenson von seinem ersten Besuch im Todestrakt. Als Rechtsreferendar war er zu einem Insassen geschickt worden, um ihm zu sagen, dass er im kommenden Jahr keine Hinrichtung zu erwarten hatte. Stevenson fühlte sich unzureichend vorbereitet. Der Gefangene wurde in Ketten an Füßen und Händen und um den Bauch hereingeführt. Stevenson überbrachte ihm die Nachricht, und der Mann war zutiefst erleichtert darüber. Sie sprachen mehrere Stunden miteinander. Aber dann platzten zwei Wächter hinein.

Verärgert darüber, dass der Besuch so lange andauerte, legten sie ihrem Insassen mit Gewalt die Ketten wieder an, um ihn zu bestrafen. Stevenson bat die Wächter flehentlich, aufzuhören. Er sagte ihnen, dass er schuld daran war, dass sie die Besuchszeit überzogen hatten. Aber der Insasse sagte zu Stevenson, er solle sich keine Sorgen machen. Dann stellte er sich aufrecht hin, warf seinen Kopf zurück und sang:

*Zum Himmel schaue ich empor,
wo man dich preist im höhern Chor;
da wird in mir die Sehnsucht kund:
»Herr, stelle mich auf höhern Grund!«¹²*

»Alle hielten inne«, erinnerte sich Stevenson. »Dann fanden die Wächter ihre Fassung wieder und schoben den Mann den Gang herunter. Durch das Rasseln der Ketten hindurch konnte man diesen Mann über einen ›höhern Grund‹ singen hören. Und in diesem Moment berief mich Gott. In dem Moment wusste ich, dass ich verurteilten Menschen helfen wollte, zum ›höhern Grund‹ zu gelangen.« Als Stevenson Perkins diese Geschichte erzählte, waren bereits 37 Jahre nach dieser Begebenheit mit dem singenden Gefangenen vergangen. Nach den Schätzungen der meisten Historiker entspricht das der

Zeitspanne zwischen dem Sterben Jesu und der Abfassung des Markusevangeliums.

Für Jesu Leben und Dienst gab es viele Zeugen – angefangen bei den Menschenmengen, die sich versammelten, um ihn zu hören, bis hin zur kleinen Gruppe der Jünger, die ihre Heimat verlassen hatten, um ihm nachzufolgen. So wie Schauspieler Drehbücher auswendig lernen, nahmen die Jünger des ersten Jahrhunderts die Lehren ihres Rabbis auf. Nach Jesu Tod reisten sie herum und gaben die Botschaft und Lehren Jesu an jeden weiter, der ihnen zuhören wollte. Neben seinen zwölf offiziellen Jüngern hatte Jesus viele andere Nachfolger, einschließlich vieler Frauen, die ihn begleiteten (siehe Lukas 8,2–3). Manche dieser Nachfolger Jesu werden in den Evangelien mit Namen genannt, und einer der weltweit führenden Neutestamentler, Richard Bauckham, hat sehr überzeugend dargelegt, dass die genannten Zeugen als Quelle für Augenzeugenberichte angeführt werden. Damit sagte man quasi: »Ich weiß das von Maria Magdalena; sie hat es mit eigenen Augen gesehen.«¹³

Niemand von uns erinnert sich an *alles*, was vor Jahren passiert ist. Aber wir alle erinnern uns an die Dinge, die unser Leben völlig verändert haben. Stevenson erinnert sich ganz genau an seinen ersten Besuch im Todestrakt: Was er gesagt hat, wie er sich gefühlt hat, wie der Insasse aussah, was die Wärter getan haben. Jener Tag gab seinem Leben eine ganz neue Richtung. Genauso wurden die Augenzeugen, die Jesus erlebt haben, für immer verändert. Sie widmeten den Rest ihres Lebens der Weitergabe seiner Geschichte. 30, 45 oder gar 60 Jahre konnten ihre Erinnerungen nicht auslöschen, genauso wenig wie John Perkins seine Erfahrungen in der Bürgerrechtsbewegung vor gut 60 Jahren vergessen konnte. Warum wurden die Evangelien also nicht früher aufgeschrieben? Bauckhams Argument lautet: Sie wurden erst Jahrzehnte nach Jesu Tod aufgeschrieben, weil da immer mehr der ersten Augenzeugen starben.¹⁴ So, wie es Biografen heute auch tun, wollten die

Evangelisten sicherstellen, dass die Augenzeugenberichte genau festgehalten wurden, bevor es zu spät war.

Woher wissen wir, dass wir die richtigen Evangelien haben?

Dan Browns Roman *Das Sakrileg* ist eines der meistverkauften Bücher aller Zeiten.¹⁵ Eine verfilmte Pseudo-Fortsetzung, *Das Verlorene Symbol*, wird jetzt auf der Plattform Peacock angeboten.¹⁶ Beide Bücher verbreiten Verschwörungstheorien über die Bibel. Vor allem *Das Sakrileg* hat die Behauptung popularisiert, dass die vier neutestamentlichen Evangelien lediglich aus politischen Gründen ausgewählt wurden, um eine feministischere Version von Jesus zu unterdrücken, die man in anderen »Evangelien« findet – etwa im sogenannten Thomasevangelium, dem Konkurrenten der biblischen Evangelien, der am häufigsten angeführt wird. Doch wenn wir uns das Beweismaterial genau ansehen, dann stellen wir fest, dass die Auswahl der Evangelien, die wir in der Bibel haben, weder willkürlich erfolgte noch politisch motiviert war. Im Gegensatz zu den biblischen Evangelien wurde das Thomasevangelium erst Mitte oder Ende des zweiten Jahrhunderts geschrieben – also lange nachdem der Jesus Jünger Thomas und auch alle anderen Augenzeugen tot waren. Anders als die Evangelien in unseren Bibeln ist das Thomasevangelium keine Biografie, sondern eine Sammlung von angeblichen Aussagen Jesu. Und wenn man es liest, findet man gar keine feministische Perspektive vor, sondern sogar einige sehr frauenfeindliche Zeilen, die sich überhaupt nicht nach dem Jesus der Evangelien anhören.

Manche Menschen behaupten, dass die vier Evangelien erst auf dem Konzil von Nizäa im Jahr 325 n. Chr. ausgewählt wurden. Aber das stimmt schlichtweg nicht. Über ein paar neutestamentliche Briefe wurde zwar so spät noch diskutiert,¹⁷

aber die Evangelien wurden schon sehr früh als zuverlässig und autoritativ anerkannt.¹⁸ Ja, trotz seiner eigenen Skepsis versichert uns Bart Ehrman: Die vier neutestamentlichen Evangelien sind die »ältesten und besten Quellen, die wir über das Leben Jesu haben«. Dies sei »die Ansicht aller seriösen Alt-historiker jeglicher Couleur, von engagierten evangelikalen Christen bis hin zu hartgesottenen Atheisten«.¹⁹ Jedoch haben wir die Original-Handschriften von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes nicht – wie können wir dann also wissen, dass die Texte, die wir heute haben, fehlerfrei überliefert sind?

Woher wissen wir, dass wir die richtigen Texte haben?

Der erste Vers des Markusevangeliums lautet: »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes« (Markus 1,1). Oder doch nicht? Die Wendung »dem Sohn Gottes« steht nicht in den frühesten uns erhaltenen Handschriften – und selbst unsere frühesten Handschriften sind wahrscheinlich Abschriften der Originale, oder sogar Abschriften von Abschriften. Darüber hinaus gibt es rund 400 000 Textvarianten innerhalb der uns bekannten Handschriften des griechischen Neuen Testaments. Ist es also naiv, zu glauben, dass die Evangelientexte in unseren Bibeln das enthalten, was die Evangelisten geschrieben haben? Nein.

Zunächst einmal: Die 400 000 Textvarianten beinhalten alle Varianten in *allen* knapp 5600 Handschriften neutestamentlicher Texte, die uns aus den ersten 1000 Jahren nach Jesu Tod erhalten geblieben sind – unabhängig davon, wann die Handschrift erstellt wurde, wie bedeutsam die Textvariante ist und in wie vielen Handschriften sie steht. In seinem aufschlussreichen Buch *Why I Trust the Bible* gibt uns der Neutestamentler William Mounce ein Beispiel. Im Griechischen kann

ein Eigenname wie Jesus alleine stehen oder mit bestimmtem Artikel. Wenn ein Schreiber »der Jesus« an einer Stelle seiner Handschrift geschrieben hat, während all die anderen nur »Jesus« geschrieben haben, dann wäre das eine Textvariante – obwohl dies keinen inhaltlichen Unterschied für den Text macht. Die große Anzahl an Textvarianten in verbliebenen Handschriften der Evangelien ist nicht darauf zurückzuführen, dass die Texte so unzuverlässig überliefert sind, sondern darauf, dass wir *so viele* Handschriften haben. Weil die Handschriften außerdem aus so vielen unterschiedlichen Orten kommen und unabhängig voneinander kopiert wurden, können wir sie miteinander vergleichen und sehen, wo sie übereinstimmen und wo nicht.²⁰

Klar ist aber auch: Es gibt *einige* Stellen in den Texten der Evangelien, die nicht eindeutig sind. Aber keine davon ändert etwas an unserem Verständnis von Jesus. So kann es zwar sein, dass der ursprüngliche erste Satz des Markusevangeliums nicht die Worte »der Sohn Gottes« enthalten hat, doch wird dieser Titel an anderen Stellen im Markusevangelium und in den anderen Evangelien angewandt. Die wenigen problematischen Stellen sind in unseren modernen Ausgaben entsprechend gekennzeichnet. Die letzten zwölf Verse des Markusevangeliums werden beispielsweise in unsere Bibeln aufgenommen und mit einer Anmerkung versehen wie: »Die Verse 9–20 fehlen in einigen der ältesten Handschriften.«²¹ Hier wird nichts vertuscht. Wie professionell ausgegrabene archäologische Fundstätten spiegeln uns die vier Evangelien in unseren Bibeln jene frühen Schriften über Jesus ganz treu wider.

Leider war das nicht immer der Fall. So wurden in der Zeit des Nationalsozialismus in vielen deutschen Bibeln alle Hinweise auf Jesu Jüdischsein entfernt und seine Lehren so angepasst, dass sie scheinbar die aggressive Haltung der Nazis unterstützten. Die echten Evangelien waren nämlich mit Hitlers Ideologie völlig inkompatibel und mussten daher

geändert werden.²² So wie weiße amerikanische Christen sich heute damit auseinandersetzen müssen, wie unsere Vorgänger im Glauben mit daran beteiligt waren, dass Menschen afrikanischer Herkunft unterdrückt wurden, so müssen sich nichtjüdische Christen der Geschichte des Antisemitismus stellen, der die westliche Kirche befallen hat. Doch genauso wie rassistisches Denken durch die authentischen neutestamentlichen Texte in Stücke gerissen wird, genauso unvereinbar ist auch der Antisemitismus mit dem Jesus der Evangelien, der zweifellos Jude ist und dessen erste Nachfolger zum größten Teil ebenfalls Juden waren.

Was ist mit den Unterschieden zwischen den Evangelien?

Sechs Jahre bevor Bryan Stevenson von John Perkins interviewt wurde, veröffentlichte er seine Bestseller-Autobiografie *Ohne Gnade – Polizeigewalt und Justizwillkür in den USA*. In der Einleitung erzählt Stevenson die Geschichte von seinem ersten Besuch im Todestrakt, und zwar im Wesentlichen so wie in dem oben angeführten Interview. Und doch gibt es auch Unterschiede. Im Buch nennt Stevenson den Namen des Gefangenen: Henry. Im Interview tut er das nie. Im Buch erwähnt er außerdem viele Details über jenen Tag und über die Unterhaltung, die er und Henry hatten, von denen er in dem Interview gar nichts sagt. Im Buch lässt er jedoch auch Sachen weg, die er John Perkins gesagt hat. Besonders auffällig ist, dass Stevenson im Interview sagt, er habe sich von Gott berufen gefühlt, als Henry anfang zu singen. Im Buch schreibt er: »In jenem Moment veränderte Henry etwas in meinem Verständnis vom Menschenmöglichen, von Erlösung und von Zuversicht.«²³ Im Buch erwähnt er Gott an dieser Stelle mit keinem Wort. Warum hat Stevenson diese Geschichte anders als

Perkins- erzählt? Hatte er den Namen des Insassen vergessen? Hatte er gelogen – hatte Gott ihn gar nicht zu dieser Arbeit be- rufen? Nein. Er hatte einfach ein anderes Publikum im Blick.

Wenn du die Evangelien zügig hintereinander liest, wirst du viele Überschneidungen finden, aber genauso auch Unter- schiede. Johannes lässt viele Geschichten aus Matthäus, Markus und Lukas weg und erzählt Geschichten, die wir sonst nirgends finden. Manchmal erzählen die verschiedenen Evangelien ihre Geschichten in unterschiedlicher Reihenfolge oder geben Jesu Lehren mit anderen Worten oder an anderen Stellen wieder. Manche dieser Diskrepanzen lassen sich leicht erklären: Ein herumreisender Rabbi würde natürlich ähn- liche Geschichten an unterschiedlichen Orten wieder erzählen. Wenn zwei Evangelien also Aussagen Jesu so festhalten, dass sie in ihrer Essenz ähnlich, aber unterschiedlich formuliert sind, dann bedeutet das nicht, dass eines von ihnen ihn falsch wiedergibt. Andere Abweichungen entstehen aus den unterschiedlichen Perspektiven der befragten Augenzeugen. Wenn Henry über sein erstes Treffen mit Stevenson inter- viewt worden wäre, dann hätte er vielleicht die Grobheit der Wachen, seine Ketten oder sogar sein Lied weggelassen. Die Dinge, die dem Referendar bei seinem ersten Besuch im Todes- trakt aufgefallen sind, hat der Insasse vielleicht gar nicht mehr registriert. Es ist außerdem davon auszugehen, dass Jesus auf Aramäisch gepredigt hat – der Muttersprache der meisten Juden in seiner Region – während die Evangelien fast voll- ständig auf Griechisch verfasst sind, der Umgangssprache, die im kulturellen Umfeld allgemein geläufiger war. Verschiedene Evangelien übersetzen eine auf Aramäisch gehaltene Lehr- predigt vielleicht unterschiedlich.

Andere Unterschiede zwischen den einzelnen Evangelien sind auf Vereinfachungen und kulturell bedingte Aus- lassungen zurückzuführen. Ich habe selbst schon in einem meiner Vorträge vor verschiedenen Zuhörern die Geschichte

eines nigerianischen Straßenpredigers, Oluwole Illisanmi, erzählt, der 2019 vor einer U-Bahn-Station in London verhaftet wurde. Bei amerikanischen Zuhörern sage ich aber »train station« für »U-Bahn-Station« und nicht »tube station«, was der britische Begriff wäre. Manchmal erwähne ich auch, dass die Polizeibeamten Weiße waren, aber manchmal lasse ich dieses Detail weg. Ich sage außerdem, dass ihn die beiden Beamten vor die Wahl stellten: weitergehen oder verhaftet werden. Dabei hat das eigentlich nur *ein* Beamter gesagt. Ja, ich könnte den anderen Beamten komplett weglassen, ohne etwas an der Geschichte an sich zu ändern. Genauso finden wir in derselben Geschichte manchmal zwei Personen oder zwei Engel in dem einen Evangelium und nur eine Person oder einen Engel in einem anderen. Das bedeutet nicht, dass ein Autor falsch liegt; es bedeutet, dass einer von ihnen die Geschichte vereinfacht hat.

Wenn wir die Evangelien lesen, begeben wir uns außerdem in eine Kultur des Geschichtenerzählens, die ganz anders ist als unsere. Ich habe mich letzstens mit einer Freundin aus Nigeria getroffen, die mir von einem älteren Pastor erzählt hat, den sie bewunderte. Sie hat dabei immer das Pronomen »sie« im Plural verwendet, sodass ich davon ausging, dass sie den Pastor und seine Frau meinte. Später dann erklärte sie mir aber, dass Nigerianer Pronomen im Plural verwenden, wenn sie über ältere Menschen sprechen, die sie respektieren. Davon wusste ich gar nichts. Ähnlich gestalten die Evangelisten ihre Erzählungen manchmal so, dass sie im damaligen kulturellen Kontext funktionieren, in unserem aber vielleicht Verwirrung stiften: Beispielsweise ordnen sie ihr Material etwa nach theologischen Gesichtspunkten und nicht chronologisch und erzählen ihre Geschichten damit in einer gewissen Reihenfolge, um einen bestimmten theologischen Punkt hervorzuheben.

So wie Bühnenlichter aus verschiedenen Winkeln leuchten,

so gebrauchen die Evangelisten auch unterschiedliche Augenzeugenberichte und schreiben für unterschiedliche Leserschaften. Mein Großvater fängt manchmal an, eine Geschichte zu erzählen, wird dann aber von meiner Großmutter unterbrochen. Er erzählt vielleicht zu detailliert (»Das musst du ihnen nicht *alles* erzählen«) oder nicht detailliert genug (»Nein, Julie hat es zuerst gesehen, *dann* erst Chris!«). Mein Großvater hält dann kurz inne, spitzt den Mund und erklärt, dass er ja *weiß*, dass meine Tante Julie es zuerst gesehen hat; er konzentrierte sich aber auf Chris' Perspektive, weil Chris *meine* Mutter ist und er ja gerade *mir* die Geschichte erzählt.

Ich kann mir vorstellen, wie eine Unterhaltung zwischen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes abgelaufen wäre, wenn sie zu einem Autorentreffen zusammengekommen wären. Markus' Feedback an die anderen wäre: »Das muss schneller gehen, Leute!« Matthäus würde sagen: »Tut mir echt leid, aber ihr habt das meiste davon ausgelassen, wie unser Herr die Schriften erfüllt hat!« Lukas würde sich auch einschalten: »Ich glaube, ihr habt nicht stark genug betont, wie sehr Jesus sich um die Armen kümmert.« Und Johannes würde sagen: »Gott sei Dank, dass ich da bin und all die erstaunlichen Geschichten erzählen kann, die ihr ausgelassen habt!« Wenn Stevenson die Geschichte seiner eigenen Berufung auf zwei ganz unterschiedliche Weisen für unterschiedliche Hörerschaften erzählen konnte, dann sollte es uns nicht überraschen, wenn wir feststellen, dass die unterschiedlichen Evangelisten das Leben von Jesus von Nazareth unterschiedlich beleuchten – das Leben jenes jüdischen Mannes, der in der Geschichte gelebt hat und gestorben ist und dessen kurzes Leben und un-bequeme Lehren die Welt erschütterten.

Na und?

Gegen Ende des Films *Die Frau des Zoodirektors* begibt sich ein Nazi-Offizier in den Keller des Zoos. Die Juden, die da versteckt waren, sind weg. Aber er sieht kleine Davidssterne, die ein junges Mädchen auf die Wände gemalt hat, dazu auch Abbildungen ihrer Mitflüchtlinge. Die Bilder erzählen die Geschichte vom Leben der Flüchtlinge, von ihrem Versteck und von ihrer Flucht, vor allem aber von ihres Jüdischseins.

Wenn wir jetzt in diesem Buch die Evangelien erkunden, werden wir Spuren vom Jüdischsein Jesu auf jeder Seite finden. Wie kleine Davidssterne auf der Kellerwand werden wir überall Verbindungen zur Geschichte Israels sehen, und wir werden Spuren des jüdischen Kontexts des ersten Jahrhunderts bemerken, in dem Jesus gelebt hat. Um die Evangelien zu verstehen, müssen wir anerkennen, dass Jesus ein jüdischer Mann war, dessen reales Leben sich auf einer sehr jüdischen Bühne abgespielt hat: einer Bühne, auf der die Schauspieler sich als das Volk des einen Schöpfergottes verstanden, das Gottes Messias erwartete, der wiederum Gottes uralte Verheißung zur Erfüllung bringen würde.

Und damit geht der Vorhang auf.